



Schnittpunkt

Mit dieser Bilderreihe ist der Versuch unternommen worden, die berühmte Blickachse *Borkenhaus-Kirchturm* im nicht weniger bekannten Park an der Ilm (kurz Ilmpark) in Weimar abzubilden. Dafür hat sich die Fotografin durch schulterhohes nasses Wiesengestrüpp gekämpft und ist immer wieder geschickt den hinterhältigen Brennesseln ausgewichen. Aber das wäre, wie sich herausstellte, gar nicht nötig gewesen.

Der (Englische) Landschaftsgarten, wie es der Ilmpark einer ist, entwickelte sich im 18. Jahrhundert und löste als „begehbare Landschaftsgemälde“ die strikte Eintönigkeit des Barockgartens ab. 1776 hatte es diese neue Möglichkeit, mit der Natur umzugehen, auch Goethe angetan, der daraufhin ein Häuschen im Ilmtal erwarb und alles umliegende Grün nach seinen Vorstellungen umgestaltete. Dabei galt als wichtigste Regel beim Gottspielen: die Natur sollte möglichst *natürlich* aussehen.

Soziologe Lucius Burckhardt schrieb: „Die Landschaft ist ein Konstrukt“. Die Landschaft ist eine Erscheinung, die jeder Mensch anders wahrnimmt, die sich jeder selbst, mit dem eigenen, ganz persönlichen Blick (geprägt durch Erinnerungen, Erfahrungen, Erwartungen, etc.) aus den in der Umwelt vorhandenen Elementen zusammenbastelt. Im Landschaftsgarten wird das zu einer Wissenschaft, mit der die idealisierte Form der Natur geschaffen werden soll, eine Form, die möglichst nahe an das kollektive Bild einer „lieblichen“ Landschaft heranreicht. Dazu werden gern (unauffällig, versteht sich) antike Tempel, künstliche Ruinen, natürlich wirkende Teiche oder eben Sichtachsen in einem Landschaftspark verteilt. In der Komposition dieser entsteht letztlich ein Gesamtkunstwerk, das sich als allererstes der Ästhetik verschrieben hat.

Doch Sichtachsen sind nicht nur ein Mittel zum Zweck beim Erschaffen einer künstlichen Landschaft, sie sind gewissermaßen ein Schnittpunkt zwischen Menschen und Natur, meiner Meinung nach kann man sie sogar als Schnittpunkt zwischen den Zeiten sehen, denn vor vielen Jahren stand einmal Goethe auf der Ilm-Aue und wünschte sich nichts sehnlicher, als von dort aus auf den Kirchturm am anderen Ende der Stadt blicken zu können. Das Ergebnis können wir noch heute betrachten.

Die entstandene Achse stellt also die sogenannte *Desire Line* dar, die Linie, die uns scheinbar geradewegs zum gewünschten Ziel führt (dem Kirchturm, der im Übrigen vom Startpunkt aus, trotz freier Sicht, nicht zu erkennen ist). Hier trügt der Schein: in der Philosophie der Englischen Landschaftsparkgestaltung ist diese gerade Linie niemals gleichzusetzen mit dem zielführenden Weg. Wie Mark Twain schon so schön sagte: „Gegen Zielsetzungen ist nichts einzuwenden, sofern man sich dadurch nicht von interessanten Umwegen abhalten lässt“. Diese Aussage wiederum leitet wunderbar zur Serendipität (engl. Serendipity) über, das unerwartete Glück, das auf eben diesen „Umwegen“ zu finden ist. Franz Kafka formulierte es so: „Wege entstehen dadurch, dass man sie geht“. Auf diesen gewundenen, verschlungenen Exemplaren gibt es meist viel Schöneres, Überraschendes und Neues zu entdecken – das gilt für die Landschaftsgärten wie für das Leben.

1. STEGREIF – Unsichtbares sichtbar machen



FLANIERMEILE – I. Ilmpark

Wir sehen einen breiten Weg. Eine von Pappeln gesäumte Allee – – oder eher eine Flaniermeile, die zum erhabenen Schreiten einlädt? Schnell merken wir, trotz der scheinbaren Natürlichkeit der grünen Bäume, natürlich ist hier nichts. Genauso künstlich und pittoresk arrangiert, wie die uns umgebende Parklandschaft. Trotz bleibt genau an dieser Stelle ein fader Beigeschmack, der uns einfach nicht gefallen will. *Diese* Allee passt nicht so recht ins Bild. Eine Prunkstraße á la barocker Maniera? *Diese* Straße in einem Park, der versucht, landschaftlich das Idyll Arkadiens zu zeichnen?

Betrachten wir das Vor und Danach, merken wir schnell, diese Allee wirkt wie in den Park geschoben. *Davor* (im Norden) ein geschwungener Weg nebst plätschernden Quellen, *dahinter* (im Süden) gleich ein begrenzender Weg und dann der Duxgarten. Obendrein im Westen glitzert munter die Ilm im Licht und im Osten aalt ein ansteigender Hang mit malerischer Wiese.

Auch die Blickachse wirkt uns unvertraut. Im Norden der Blick: versetzt auf den Bogen der Sternbrücke. Im Süden der Blick: gegen eine Wand aus Bäumen. Sie bleibt stecken. Gehen wir

nun gedanklich den Weg (Nord nach Süd) ab – nur nicht zu rasch –, so ziehen zunächst die hohen Pappeln den Blick in ihre Kronen und zum Himmel: unser stolzes Kinn erhebt sich. Rhythmisch bewegt sich unser Schritt mit den Baumstreifen und am Ende der Achse angekommen, eröffnet sich das malerische Arkadien. Erst jetzt weitet sich die Baumwand zu einer idyllischen Landschaft. Wir können nicht weiter, nicht der Achse folgen. – – Wir können nicht weiter schreiten, nur den Weg nach rechts oder nach links nehmen, oder schräg in einem Bogen, den Weg über die Wiese.

Wir fühlen uns am Ende angekommen im Park.

Auch wenn das Bild der barocken Allee in diesem Garten nach englischer Art nicht passen will, so führt sie uns heran und nimmt uns sämtliche Ambitionen des Flanierens und Zurschaustellens. Ich werde unmittelbar in den Park versetzt und will ihn erkunden; konzentriere mich nicht mehr auf mich, wie ich dies beim erhabenen Flanieren – welches der Archetyp der Allee uns impliziert – machen würde. Die belebte Landschaft steht nun im Zentrum. Unser Gehirn läuft auf Hochtouren, um

die vielen Eindrücke zu verarbeiten, die am Ende der Allee auf uns warten.

In die andere Richtung fühlen wir das Gleiche: die Achse biegt sich. Wir können nicht weiter stolzieren, wir müssen dem Bogen des Weges folgen, um dem Park und seinem Bann zu entsteigen, müssen wir sogar einen Tunnel nehmen.

Doch wieso finden wir diese Form in der Landschaft? Der Schlüssel zu dieser Frage liegt in der Geschichte. Einst lag an dieser Stelle nach niederländischem Vorbild ein Barockgarten, mit Wasserkanälen und einer zentralen Allee. Er verschwand, doch der Gedanke der Achse blieb. Aller anderen Elemente des Barocks beraubt, ist nur die Grundform erhalten und ging in den neuen Park über. Auch wenn wir dies nicht wissen, erscheint uns die Landschaft davor und dahinter umso idyllischer im Vergleich zur Strenge dieses Teils des Ilmparks. Ein Bruch, der uns in der Wahrnehmung beeinflusst und überleitet.

Florian Meißner



Interferenzen

von Friederike Müller

Fast entging das vergessene Trinkbehältnis meinem Auge durch seine Camouflage. Noch im vorhergegangenen Moment hielt ich auf dem Spaziergang inne, um das Ensemble aus Bäumen und Wasserpflanzen am nun versumpften Ort des ehemaligen Flößergrabens näher zu betrachten.

Wenn wir uns kurz zurückbesinnen auf Lucius Burckhardts Abhandlung über die Bedeutung von Landschaft, wird uns bewusst, dass diese Flasche eines der Objekte ist, die in der Wahrnehmung kein Teil vom "Ideal des lieblichen Ortes"¹ sind.

Ganz unabhängig von der Fehlplatzierung, kitzelt das Foto an einem sehr interessanten Aspekt des Parkensembles - dem Miteinander von Natur und Mensch.

Viele Menschen nutzen den Ilmpark aktiv zur Freizeitgestaltung. Dabei werden unvermeidlich Spuren hinterlassen. Seien es die Abdrücke von Fahrradreifen auf den Schotterwegen; die Abhebung eines Trampelpfads in der Wiese. So ärgerlich manche dieser Überbleibsel auch sein mögen, könnten wir uns ebenso fragen, ob nicht auch *unser* Handeln positiv *durch den Park* beeinflusst wird.

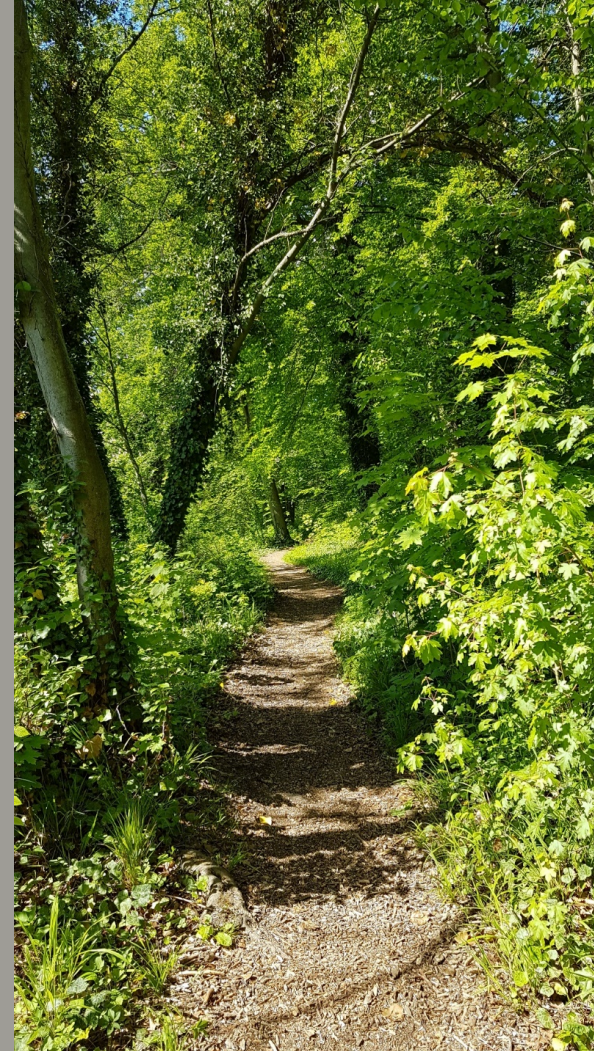
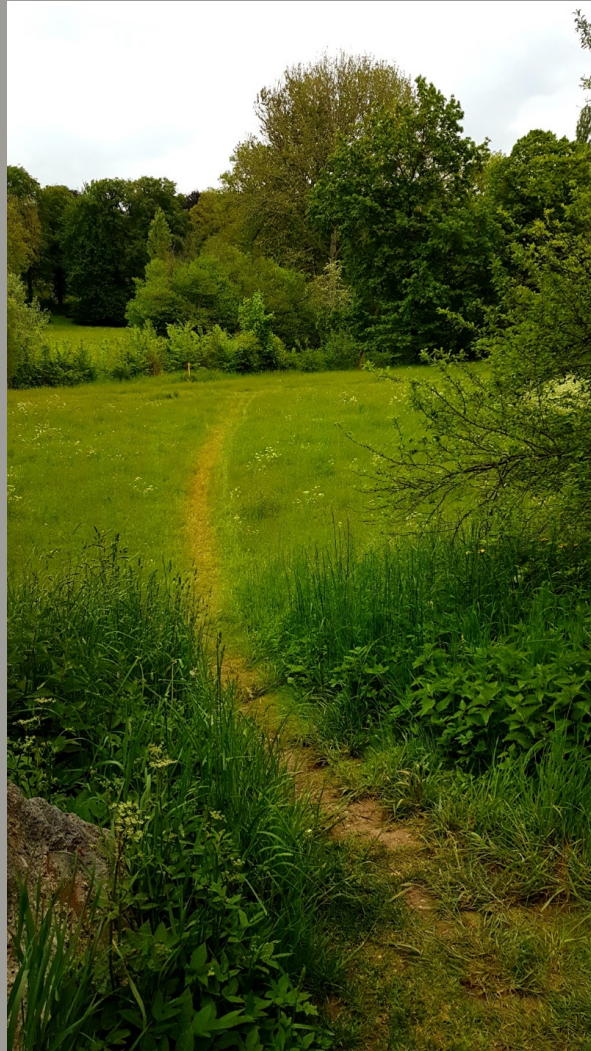
Das Erleben einer Landschaft mag den individuellen Umständen und Erfahrungen der wahrnehmenden Subjekte unterlegen sein. Doch dem übergeordnet, gibt es ein Empfinden, dass es sich beim Ilmpark um eine schöne Landschaft handelt, die einen gewissen Entspannungsfaktor besitzt.

Der:die Spazierende muss sich schließlich jedoch eingestehen, dass jeder Baum ganz bestimmt an seinem Platz steht, und ebenso die Wegeführung nicht willkürlich ist. Genau an dieser Stelle liegt auch der Charme des Typus Landschaftsgarten. Es herrscht eine angenehme Spannung zwischen dem Versuch, die zufällig gewachsene Natur zu imitieren und diese dann auf verdaubare Happen herunterzubrechen.

Ein schönes Beispiel dafür ist die Diskrepanz zwischen den Teilgärten. Seit langem von einem barocken Weggefüge (bzw. Kanalsystem) bestimmt, lädt der Stern zum Flanieren ein und erlangt dadurch eine große Öffentlichkeit. Der Parkteil flussaufwärts mit seinen mäandernden Wegen, großen Wiesen und vereinzelt Wäldchen versprüht wiederum eine gewisse Intimität.

Das Private und Öffentliche haben bekanntermaßen zur Pandemie-Zeit einen Bedeutungswandel erfahren. Spannend ist zu beobachten, wie der Ilmpark scheinbar unverändert als raumschaffender Ort agiert. Allein durch den Aufenthalt am gleichen physischen und gedanklichen Ort, der sämtlichen individuellen Aktivitäten einen Rahmen gibt, entsteht eine Art kollektiver Raum unter freiem Himmel. Und ist es nicht genau diese Sache, nach der wir uns zur Zeit sehnen, dieses angenehme Gefühl von Gemeinschaft - gleichermaßen im Einklang mit der Landschaft und mit anderen Menschen.

Es ist gerade jetzt wichtig, aus den individuellen Schutz- und Erlebnisräumen eine Miteinander zu generieren. Ich sehe großes Potenzial im bewussteren Wahrnehmen unserer Umgebung mit ihren vielschichtigen Überlagerungen.



Im Sinne der öffentlichen und bildenden Funktion hatte man auf eine Umgrenzung des Ilmparks bei der Neugestaltung 1776 verzichtet. Beim Betreten der Anlage informiert die Parkordnung nun, dass diese Zugänglichkeit zur Erhaltung des denkmalgeschützten Gartenkunstwerkes Nutzungsanweisungen erfordert. Nicht eindeutig formuliert, versucht der Spaziergänger nichtsdestotrotz diesen zur Kunstwerkwahrung gerecht zu werden. Oder?

Betrachtet man die Parklandschaft genauer, so kommt man nicht umhin, die unzähligen Trampelpfade zu bemerken. Einige gerade so erkennbar, andere offensichtlich schon so stark frequentiert, dass sie sich durchaus als offiziell erweiterte Wege bezeichnen lassen.

Ihre Ursprünge sind vielseitig, aber alle ein kleiner Akt der Aufmüpfigkeit, der Rebellion gegen die Ordnung. Einige, wie der Waldweg, haben praktische Gründe: zum Joggen mag die Route wesentlich angenehmer sein, ungestört durch langsamere Passanten. Andere lassen auf Umwegen Neues, Unbekanntes zu entdecken, einen neuen Blickwinkel, wieder andere sind ganz einfach Abkürzungen, aus Faulheit oder für diejenigen unter uns, die ihrer visuellen Desire Line ganz einfach mit den Füßen folgen und keine Zeit haben, sich mithilfe des durchdachten Wegsystems leiten zu lassen.

Faulheit lässt uns allerdings prinzipiell den Weg des geringsten Widerstands wählen, also der offizielle Parkweg. Bei den Pfaden muss es also um mehr gehen, sich abseits eine Schneise durch die sommerlichen Feldwiesen im südlichen Teil zu bahnen ist mit wesentlich mehr Aufwand verbunden. Es verursacht aber auch ein Gefühl von Freiheit, die „Wilde“ Natur fern der Besucherscharen zu erfahren, statt in der Betrachterrolle stecken zu bleiben.

HEIMLICHES AUFBEGEHREN

Bleibt so jedoch auch weit weniger unsichtbar als im Dickicht, die Hemmschwelle wächst. Hat ein Anderer bereits diesen Schritt gewagt, nutzt der Zweite dann bevorzugt den gleichen, statt weitere hinzuzufügen, wodurch sich die Sichtbarkeit verstärkt. Aber im Kollektiv verteilt sich das schlechte Gewissen besser, man rebelliert vereint gefühlt weniger strafgefährdet.

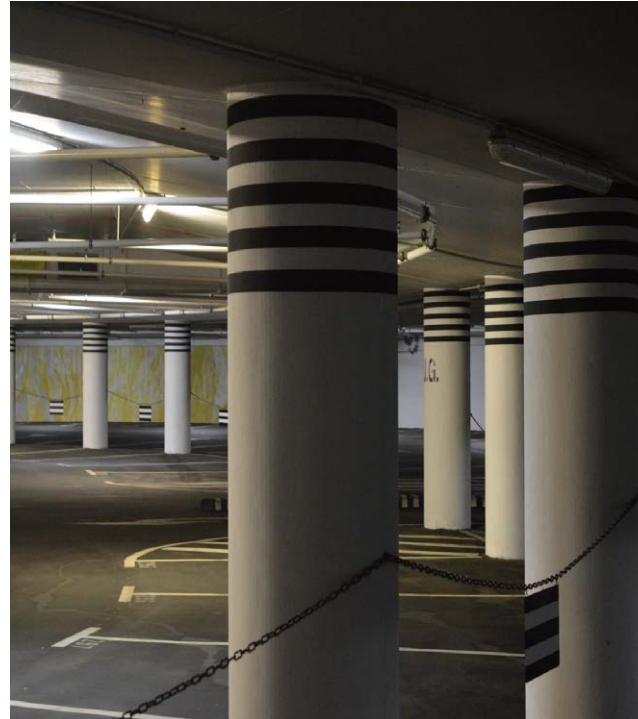
Graduell wird dieses subversive Element des Parks geduldet. Nur einige (der Pfad zur Badestelle) erliegen der Unterbindung, obwohl es ein aussichtsloser Kampf zu sein scheint. Ist es überhaupt ein modernes Phänomen? Als Ausdruck unserer heute so oft bezeichneten schnelllebigen Gesellschaft, die für Müßiggang keine Zeit hat, keinen Respekt oder sich in ihrer Individualität nichts vorschreiben lässt? Es sei nicht gesagt, dass es solche abseits wandernden Pässe nicht auch schon früher gegeben hätte...

Natürlich ist es im Interesse der Öffentlichkeit, den Park in seinem Zustand zu pflegen. Inwiefern rechtfertigt sich die Existenz dieser Pfade also? Das Anliegen des Ilmparks, möglichst natürlich ohne größere menschliche Eingriffe zu erscheinen, widerspricht sich durch die breiten und gliedernden Parkstraßen eigentlich. Die Trampelpfade sind dagegen weit weniger permanent oder auffällig in das System des Parks eingebunden. Sie tragen also trotz Zeichen der Aufmüpfigkeit zum Charme und vertrauten Charakter des Ilmparks im Sinne eines Landschaftsgartens bei. Gerade weil sie den musealen Eindruck durchbrechen, Verbindung zwischen Mensch und Landschaft schaffen und so zur weiteren Erkundung aufmuntern.

Josephine Schneck



Der Übergang
zwischen...



... zwei Park-
landschaften



Als ich die Tiefgarage durchquerte und von der Innenstadt in den Ilmpark gelangte, fiel mir am meisten auf, wie sehr wir die Landschaften um uns herum prägen, ohne diesen Einfluss bewusst wahrzunehmen. Dieser Kontrast von der einen Parklandschaft zur anderen ist mir dabei im Kopf geblieben.

Es findet ein Übergang vom gestressten hektischen Stadtleben in die entspannende grüne Natur statt. Ein Übergang zwischen Stadtschaft und Landschaft. Bei dem Spaziergang durch den schönbewachsenen Park ist mir dann aufgefallen dass ich mich eigentlich gar nicht richtig in der „wilden“ Natur befinde, sondern in einer menschengemachten Landschaft. Gibt es etwa Ähnlichkeiten zwischen der Auto- Parklandschaft und der Ilm- Parklandschaft?

Die Tiefgarage, sowie der Park wurden vom Menschen kreiert und mit Materialien aus der Natur gestaltet. Diese Materialien wurden verarbeitet, um die Formen der Tiefgarage der Tiefgarage entstehen zu lassen. Das einzige was die beiden Orte voneinander unterscheidet sind die dort zu findenden Elemente und somit deren Schönheit/ Ästhetik. Letztendlich ist der Park ein gestaltetes Stück Land, gestaltet mit natürlichen Elementen (Fluss, Pflanzen, Bäume, Wiesen), die wir aber bewusst ausgewählt haben und das Entstehen der Landschaft somit manipulieren. Timothy Morton würde wahrscheinlich sagen „es gibt keine Natur“, mit der Begründung dass es keine Orte mehr auf dieser Welt gibt, wo die Menschen noch keinen Einfluss auf die natürliche Entwicklung hatten. Überall kann man Spuren unseres Handelns erkennen. Unser tagtägliches Handeln hat Auswirkungen auf unsere Umwelt und formt sie um. Von Städten, Dörfern, Feldern die die Landstriche durchziehen, bis hin zu Wäldern, die auch nicht mehr frei von Menschengemachten Wegen und Pflanzen sind.

Selbst wenn man die Stadt komplett verlässt befindet man sich immer noch in einer Landschaft die nicht natürlich und „wild“ ist. Denn ganz Deutschland ist übersät mit Feldern. Wenn man denkt man sei draußen in der Natur, sieht man eigentlich immer eine Landschaft, die vom Menschen „designed“ wurde und immer noch wird. Nichts ist mehr unberührt und wild. Selbst die Bereiche auf der Welt, wo vielleicht wirklich noch nie ein Mensch war, sind trotzdem beeinflusst von unserem tagtäglichen Handeln, nämlich dem von uns erzeugten Klimawandel... Die Idylle, diese Arkadie, die im Ilmpark dargestellt wird ist doch eigentlich nur eine Illusion, eine Darstellung einer ideal aussehenden Landschaft. Der bloße Wunsch des Menschen, sein natürliches Umfeld wieder zu erschaffen. Doch, wenn man genauer hinschaut, sind dies am Ende bloß zwei Parklandschaften, die sich in ihren Grundzügen nicht unterscheiden.



Zwischenräume in der Landschaft

Das Wegesystem im und um den Ilmpark bietet die Möglichkeit, verschiedene Perspektiven einzunehmen und bestimmt den Spaziergang auf unterschiedlichste Weise.

Die Nutzungsmöglichkeiten sind verschieden: als Spaziergänger, Jogger und Radfahrer bringt er uns zu einem bestimmten Ziel oder wird selber Ziel des Wahrnehmens und Beobachtens.

Weg als Grenze

Die breiten hellen Wege stehen dabei im Kontrast zur umgebenen Landschaft und grenzen sich klar von ihr ab, sodass die Landschaft vom Weg durchbrochen und geformt wird. Es entsteht ein Zwischenraum in der Landschaft, welcher den Spaziergänger durch den Park hindurchführt. Trotzdem gibt es eine klare Abgrenzung des Weges zur Natur: der einzelne Besucher muss sich seinen Weg nicht selbstständig aktiv durch die Landschaft suchen und hat dabei keinen unmittelbaren Kontakt mit dem natürlichen Boden.

Zu unterscheiden sind dabei die harmonisch fließend geplanten, vorgegebenen Hauptwege von den immer wieder neu und spontan entstehenden Trampelpfaden.

Die Wege führen uns zwischen Wiesen hindurch, über Treppen auf andere Ebenen und lassen uns mithilfe von Brücken Flüsse überqueren. Es entsteht ein vertrautes Gefühl, da man den

vorgegeben Weg immer wieder durch erkennbare Anhaltspunkte wiederfindet.

Wodurch wird der eigene Spaziergang bestimmt?

Zunächst bestimmt das auf der Karte ablesbare Wegesystem den Verlauf unseres Spazierganges und somit unsere erfahrbare Wahrnehmung. Ein entstandener Zwischenraum ergibt eine Zielführung durch den Park. Trotz verschiedener Abzweigungsmöglichkeiten liegt das Wegenetz in einem begrenzten Rahmen.

Auch die Beschaffenheit des Weges, abhängig von der Oberflächenstruktur hat Einfluss auf die Wahrnehmung der Umwelt: Die breiten hellen Wege lassen genug Platz für einen Seitenwechsel, um nebeneinander herzulaufen oder sich gegenseitig zu überholen. Sie sind eben, sodass die Konzentration nicht auf jedem Schritt, sondern auf der umliegenden Naturbetrachtung liegt. Anders verhält es sich bei Trampelpfaden. Diese verlangen eine erhöhte Fokussierung auf den Boden und auf das Laufen an sich, weniger auf die Umgebung. Somit erfährt der Fußgänger im Ilmpark Wege, auf denen ein gedankenverlorenes Spazieren ermöglicht wird, sie erschaffen einen geschützten Rahmen.

Zuletzt hängt der Weg von dem Spaziergänger selbst ab, welcher beispielsweise die Laufgeschwindigkeit, Pausen, aber auch die

Intention bestimmt, sowie das Ende des eigenen Spazierganges: sei es der Weg zur Bank, die Suche nach einem Mülleimer, der Treffpunkt mit den Kommilitonen oder nutzt man den Weg zum spazieren, damit man den Gedanken freien Lauf lassen kann.

Daraus schließt, dass der Weg erst ein Ende bekommt, wenn die gewünschte räumliche Station erreicht oder man mental ein Ende des Spazierganges festlegt. Der Weg muss also nicht nur räumlich, sondern auch abstrakt verstanden werden, als Erfahrung des Lernens und Erlebens.

Leah Meinhof



Grüner Salon - Stegreif 1
Lennart Trisl

Licht und Schatten

Lennart Jonathan Trisl

Die Fotoreihe zeigt Lichtsituationen im Ilmpark. Bäume, Pflanzen, das Geländer einer Brücke und eine Turmruine werfen Schatten auf alles, was sich darunter befindet: Wege, Wiesen ein Fotograf. Ein alltägliches Phänomen.

Martin Schmidt regt mich mit seinem Stegreif zu dem Gedanken an, was heute noch von der Entstehung des Parks übrig ist. Was verbindet uns zu damals? Die Bauwerke, welche heute aufgrund einiger Restaurationen und Wiederaufbauten mitunter nur noch phänotypisch den Originalen ähneln, die Wegeführung, eventuell eine Handvoll Bäume? Ich glaube es ist das Licht und der Schatten den es wirft, ein alltägliches Phänomen, welches die Vertreter der Weimarer Klassik und die Besucher des literarischen Salons für genauso alltäglich hielten, wie wir heute. Die Erleuchtung - das Licht als Metapher - spielte für die damalige Epoche eine bedeutsame Rolle. Das Überwinden der Unwissenheit und die zunehmende Akzeptanz von neuem Wissen, waren zentrale Leitthemen. Und auch mir ist schon so manche Entwurfsidee beim Spaziergang durch den Park gekommen, manch ein unwissender Schleier wurde gelüftet und vielleicht ging es Vertretern der damaligen Zeit, wie Anna Amalia, Herder, Wieland oder Schopenhauer, ähnlich. Die Salonnière und ihre Gäste wandelten genauso wie ein Besucher heute durch den Ilmpark und wurden dabei von den Bäumen und Gebäuden beschattet. Und vielleicht legten sie damals, ähnlich wie ich heute bei meinen Überlegungen zu einem Entwurf, unter dem andauernden Wechselspiel zwischen Licht und Schatten, ihre Unwissenheit ab.

Und vielleicht ist das unsere Verbindung zu damals.

Die Verbindung zwischen dem Ilmpark, dem Salon und mir.



Grüner Salon - Stegreif 1
Leon Schade



Der Grüne Salon

Stehgreif 1

Es gibt Dinge, die in ihren Auswirkungen so groß sind, dass der Mensch sie in ihrer Komplexität nicht begreifen kann. Timothy Morton beschreibt solche Phänomene als Hyperobjekte. Um die soll es hier gehen.

Aber was hat ein unbegreifbares Hyperobjekt mit einem kleinen und uns sehr vertrautem Vergissmeinnicht, aus dem Ilmpark zu tun?

Die selbstverschuldete, existenzielle Krise „Klimawandel“ wird sich nur durch radikale Veränderungen unserer Verhaltens- und Denkweisen lösen lassen. Wir müssen Produktions- und Konsumverhältnisse und unser Verhältnis zu der Natur neu denken.

In einem Interview spricht Ólafur Eliasson von einem möglichen „Overload“ an Ängsten im Angesicht unserer klimatischen Zukunft, welcher uns in Apathie verfallen lassen könnte. Die, wegen der Krise, nötigen Transformationsprozesse erfordern viel Mut und Anstrengung. Apathie und Hoffnungslosigkeit sind in unserer Lage hinderlich.

Wie können wir dieses Dilemma lösen? Eliasson ist der

Meinung, dass unsere Sinne ansprechende immersive Kunst, die geeignete Sprache ist die Menschen zum ökologischen Handeln und Denken zu bewegen ohne dabei in eine Schockstarre zu fallen. Solche Kunst kann uns die Angst nehmen, Hoffnung für die Zukunft schenken und uns helfen unsere Denkstrukturen zu hinterfragen und neu zu ordnen. In diesem Zusammenhang fällt immer wieder der Begriff der Objekt-orientierte-Ontologie (OOO).

Wieder zurück zu dem Vergissmeinnicht. Durch das weiße Blatt, das ich hinter die Blume gehalten habe können wir ihr charakteristisches Aussehen in ihrem „natürlichen“ Umfeld besser wahrnehmen. Durch den weißen Hintergrund entsteht der Eindruck eines Objet trouvé oder eines Passbildes.

Auf diese Art der Wahrnehmung, kommt es an. Wir müssen die Pflanze wertschätzen und als Individuum begreifen. Alle menschlichen und nichtmenschlichen Dinge sind gleichberechtigt. Mit dieser Erkenntnis ist der Anthropozentrismus hinfällig. Timothy Morton folgert daraus: wir müssen akzeptieren, dass die Objekte eine eigene, für den Menschen unzugängliche Wirklichkeit

Vergissmeinnicht

Leon Schade

haben. Betrachtung der Objekte heißt: Transformation der Wirklichkeit des einen Objekts in die Wirklichkeit des anderen Objekts. Der Übersetzungsprozess passiert immer mit einem Filter. Wir nehmen nur die für uns relevanten Aspekte wahr. Dies ist der Kern der OOO.

Die ganze Wirklichkeit des Vergissmeinnichts werden wir niemals begreifen können.

Weiter entwickelt Morton die Idee von einer multispezies-Gerechtigkeit. Wir müssen unsere Identität auf der Erde neu finden und uns als gleichberechtigten Bestandteil eines riesigen symbiotischen Systems (Natur) verstehen. Verinnerlichen wir diesen Gedanken, werden wir von selbst ökologisch denken und handeln.

Mit diesem Foto will ich die Betrachter*innen für diese Art der Natur- und Selbstwahrnehmung sensibilisieren. Ich hoffe, dass es der Zugang zu einer neuen Weise des Denkens über die Dinge sein könnte. Und vielleicht anregt, durch das Erleben der Natur Kraft und Hoffnung für die Herausforderungen der Zukunft zu sammeln bis wir alle ökologisch denken und handeln werden.



STEHGREIF 1 „UNSICHTBARES SICHTBAR MACHEN “

DIE NATUR ALS DIORAMA

Schon seit geraumer Zeit empfinden wir die Natur mit ihren Phänomenen als schön. Oft greifen wir sogar genau an naturbelassenen Orten ein, um Aufmerksamkeit auf bestimmte Situationen zu lenken und diese zu rahmen. Ist das menschliche Auge auf die Suche von Motiven konditioniert? Schon Goethe versuchte mit dem Aufstellen von Ruinen im Ilmpark unsere Aufmerksamkeit zu lenken. Wir bedienen uns der Schönheit der Natur und verändern sie aber gleichzeitig. Es scheint manchmal wie eine Art Drang, das Natürliche zu betonen, indem wir es auf irgendeine Art und Weise inszenieren. Hier kommt der Vergleich zu Social Media in den Sinn, permanent auf der Suche nach besonderen Bildmotiven als Darstellung des eigenen Seins. Aber zerstören wir die Natur nicht genau an dem Punkt, an dem wir anfangen sie zu formen? Warum müssen wir uns solcher schöner Situationen überhaupt „bemächtigen“, um diese in den Fokus zu stellen. Ist es unser Drang, zu beeinflussen, zu kontrollieren oder ist es doch auch eine Art Machtdemonstration?

Andererseits erleben wir es auch als tröstlich, dass die Natur stärker ist als der Mensch und erfreuen uns vielleicht deswegen solcher Situationen, in denen sie sich als mächtiger erweist. Auf dem Foto sieht man ein eindrucksvolles Beispiel, wie es der Natur gelingt, sich aus dem vom Mensch gemachten Rahmen zu befreien und sich ihren Platz wieder zurück zu holen. Offenbar spricht uns dieser Ausdruck von Kraft an, wir finden das Motiv ästhetisch und spannend. (Dies sieht man an der Tatsache, dass ich kein Foto von der Sphinx geschmückten Quelle gemacht habe, sondern von dieser Situation.) Das Werk des Menschen erweist sich als vergänglich. Schon Goethe bezog sich beim Gestalten des Ilmparks auf das Vergängliche, indem er, so wie es für englische Landschaftsgärten typisch ist, Ruinen platzierte.

Das Bild zeigt zudem auch ein gegenseitiges Schützen, Stützen und Nähren, d.h. ein aufeinander angewiesen sein von Mensch und Natur. Wir befinden uns in einer Symbiose und sollten aus diesem Grund Eingriffe vorerst genau überdenken und uns dessen Konsequenzen bewusst sein. Der Klimawandel und vielleicht sogar auch die Corona-Pandemie könnten als Ausdruck dieses Kräftemessens verstanden werden. Ziel sollte sein, ein Gleichgewicht zwischen Natur und Menschen zu finden.

LOUISA SALOME DEETJEN



Grüner Salon - Stegreif 1
Paul Rapple

IM

Am westlichen Pfeiler der Sternbrücke sammelt sich eine feine Mischung von Hinterlassenschaften der verschiedenen Nutzergruppen des flussaufwärts liegenden Imparks. Blüten, Entenkacke, Plastikflaschen, Äste und Zweige in allen Dimensionen, Alu-Dosen, die ein oder andere Feder... Im Schutze dieses doch recht repräsentativen Sammelsuriums, hat sich im Flusssediment ein kleines Biotop gebildet. Von Insekten umschwirrte gelbe Blüten krönen die kleinen Uferpflanzen und nicht zu selten lässt sich ein Vogel auf den aus dem Wasser kragenden Ästen nieder.

Ganz im Sinne des englischen Landschaftsgarten hat ein*e kluge*r Designer*in sehr behutsam in diese Natürlichkeit eingegriffen, um den Ort ein wenig erreichbarer zu machen. Die Aussicht darauf, das wohlverdiente Feierabendbier auf dem wasserumschlossenen Brückenpfeiler einzunehmen - oder ein Gedicht an diesem exponierten Plätzchen zu verfassen - veranlasste sie/ihn eines Tages, mit der Kettensäge unter dem Arm, durch die Ilm zu waten. Trotz des beinahe hüfthohen Wassers und dem tiefen Sedimentschlamm, der bei jedem Stapfen faulige Luft in kleinen Bläschen

exhaliert - nur um den Baumstämmen, die irgendwann einmal ein Sturm mit übermenschlicher Kraft mitgerissen und wie Esstäbchen in eine leere Reisschüssel an die Fundamente des Pfeilers abgelegt hat, ein paar Stufen einzuschnitzen.

Oder war es doch die Hoffnung, das ein im Fluss beheimateter Schwan den Sinn und Zweck des Eingriffs erkennt und den Aufstieg wagt? Oder wenigstens eine Ente? Das dem menschlichen Schrittmaß erstaunlich gut angepasste Steigungsverhältnis, lässt doch eher auf die Intention der Selbstnutzung des ansonsten den Vögeln und Fischen vorbehaltenen Ortes schließen.

Im Fluss kommt vieles zusammen - er ist Transportweg, Energie- und Lebensquelle, Heimat, Abflussrohr und Ausflugsziel. An ihm lässt sich die Abgrenzung unserer Kultur vom uns umgebenden Leben genauso deutlich erkennen, wie unsere Sehnsucht Teil desselben zu sein. Die Flüsse transportieren jedes Jahr tausende Tonnen Kunststoff aus unseren Wäldern, Wiesen und Städten ins Meer und sind gleichzeitig unverzichtbarer Teil der Vorstellung von Idylle, dem in geschaffenen Natur-Kultur-Landschaften wie dem Impark nachgeehft wurde und wird. Wir stauen sie zu kilometerlangen Seen auf, ungeachtet der Konsequenzen für das Ökosystem, wie am Jangtsekiang - und wissen gleichzeitig um die Bedeutung der

Fischtreppen an jedem noch so kleinen Wehr.

Aus dieser Ambivalenz müssen wir lernen, als Designer*innen, als Architekt*innen, als neue Generation von Planer*innen. Uns auf Augenhöhe begeben mit dem Schwan, der Ente, dem Fisch...

Anders geht es wohl nicht. Es ist Zeit zu begreifen, dass wir solidarisch werden müssen - mit unseren Mitmenschen (auch den zukünftigen), mit dem Leben vor unserer Haustür - und dass ein guter Entwurf nur in Respekt vor diesem entstehen kann. Behutsam und in Zusammenarbeit, so wie unsere*r Protagonist*in zu Anfang der Geschichte. Lass uns im Fluss bleiben, Vergangenes und Gegenwärtiges hinterfragen, nicht stehen bleiben.

Paul Jonathan Rapple

FLUSS



Bild 1.



Bild 2.

VERWOBEM

von Paula Johanna Wurmthaler

Phänomene der Natur verwoben in einander....

Bild 1. zeigt einen von der Gespinstmotte besiedelten Strauch im Ilmpark.

Die Motten verpuppen sich an Sträuchern und werden zu Faltern. Für diese Zeit umspannen sie den gesamten Strauch mit einem feinen Fadengeflecht. Sie sind dann verwoben mit dem Strauch und gehen eine Symbiose mit diesem ein, denn für die Zeit des Verpuppens sind sie auf ihn angewiesen. Der Strauch ist ihr Wirt.

Symbiose gibt es, das ist dem Menschen sehr klar, in der Natur sehr häufig.

Und wie ist das beim Menschen? Der Mensch ist doch Natur?

Der Mensch im symbiotischen System des blauen Planeten...

Weitreichende Erkenntnisse über Wechselwirkungen von Organismen fasst die Biologin Lynn Margulis in ihrer Theorie zum symbiotischen System unseres Planeten zusammen. Ihre Erkenntnisse verdeutlichen, dass auch der Mensch ohne Symbiose nicht existieren könnte. Beispiele hierfür sind die in uns beheimateten Bakterien in Lunge, Darm oder Haut.

Wir sind auf diese Microorganismen angewiesen und somit auf Symbiose. Es ist nicht die Frage nach Mensch und Natur, sondern nach der Einheit alles Lebens auf unserem Planeten. Wir sind ein Teil des symbiotischen Systems blauer Planet.

Menschen gemachte Symbiose...

Bild 2. zeigt eine Plastiktüte, welche sich in einem Strauch am Ufer der Ilm verfangen hat. Der langsame Verfall ist ihr bereits anzusehen.

Microplastik sind kleinste Plastikpartikel, die durch den Zerfall von Plastikresten, meist im Meer, entstehen. Diese kleinsten (unter 5 mm) Teilchen gelangen in unsere Kreisläufe. Am Ende der Kreisläufe steht zumeist wieder der Mensch und so ist Microplastik heute im Stuhlgang vieler Menschen nachweisbar. In gewisser Weise ist es eine, der Natur vom Menschen eingeschriebene Symbiose. Für den Wirt, der Natur, ist diese Symbiose allerdings schädlich. Doch warum handelt der Mensch nicht?

Unser Denken begrenzt das Handeln...

Um zu verstehen, warum der Mensch in vielen Dingen scheinbar paradox beziehungsweise nicht handelt, möchte ich die Hyperobjekte von Timothy Morton einführen. Hyperobjekte sind Kausalzusammenhänge, welche zeitlich und räumlich weit ausgedehnt sind, und dadurch für das Individuum Mensch nur schwer in ihrer Gänze begreifbar sind.

Der Mensch ist demnach nicht in der Lage komplexe Systeme in ihrer Gesamtheit zu erfassen und sich selbst in diesen Kontext einzubinden.

Im Kontrast dazu steht das momentane Zeitalter, das Anthropozän. Der Mensch ist zur wichtigsten Einflussgröße des Planeten geworden. Seine Handlungen greifen in nahezu alle (symbiotischen) Systeme ein.

Es entsteht ein Paradoxon: Der Mensch greift in alle Systeme des Planeten ein, kann sein Handeln jedoch nicht in Gänze erfassen.

Es lohnt sich die Frage: „In welchen Kontexten und Zusammenhängen stehe ich?“



Stegreif 1

Die Grenze
und
der Übergang



“Wo führt diese Treppe hin?” “ Keine Ahnung. Mal schauen.”
 Ich war vor sechs Jahren hier in Weimar mit meiner Mutter. Das war unsere kurze Unterhaltung, als wir zum ersten Mal den engen Tunnel in der Sternbrücke sahen. Diese Situation finde ich sehr interessant, dass die Sternbrücke im Bereich von dem Park steht, aber nicht zu der Welterbe gehört, obwohl das Ende der Brücke, das auf der Seite, wo der Schloss sich befindet, fest mit dem Park verbunden ist. Da entsteht eine unsichtbare Grenze zwischen dem Park und der Brücke, sogar eine Tor-Situation. Wegen der Funktion der Brücke als einen Durchgang bleiben die Leute normalerweise nur kurzzeitig auf der Brücke. Nachdem man durch den Tunnel die Treppe runter läuft, entdeckt man einen ganz anderen Ausblick. Die Leute im Park sitzen auf der Wiese, genießen das wunderbare Wetter, ein Vater spielt Fußball mit seinem Sohn, das Ganze sieht wie eine Utopie aus. Wegen der engen Räumlichkeit des Tunnels und der plötzlich kommenden Öffnung ist dieser Ausblick so unerwartet, als ob er zu einer anderen Welt gehört. Die Natur wird hier im Park auch besser wahrgenommen, weil man direkt neben dem Fluss, auf der Wiese, unter den Schatten der Bäume sitzen oder sich bewegen kann. Im Vergleich ist die Wahrnehmung auf der Brücke relativ schwach, weil man darauf nur den Ausblick genießen und die Tiere auf dem Wasser beobachten kann. Die abstrakte Begriffe von der Landschaft, der Grenze und dem Übergang sind hier ganz einfach und konkret durch die Wahrnehmung zu spüren.



Campus Garten, Uni Weimar, 23. 05 2020, 12:21

Campus.Garten als grüner Salon

Ein kleines Fleckchen Wiese von ein paar Obstbäumen gesäumt, verlassen, vergessen– doch über Nacht im Munde der ganzen Hochschulöffentlichkeit. Schuld daran– der Campus.Garten: mehrere Beete, Hochbeete und im krönenden Zentrum ein kleines Gewächshaus aus recycelten Fenstern, auf denen zarte Pflänzchen um die Wette sprießen. Doch woher der Aufruhr?

Der ganze Platz wurde in der Vergangenheit im besten Fall als Zierde genutzt, ein bewusst dosierter Akzent von Etwas, das wir gerne Natur nennen, auf dem ansonsten versiegelten Campusgelände. Das änderte sich als der Garten in einer Nacht und Nebel Aktion auftauchte und sich diese Fläche unerhörterweise aneignete. Wie können sie es wagen die Uniautorität im wahrsten Sinne des Wortes zu untergraben? Im Eifer des Gefechts ist leider das Potential eines Campus.Garten vergessen worden.

Erstens der ökologische Aspekt. Wir lieben den Rausch des Konsums – nur leider reflektieren wir nicht genauso gerne über die weitreichende Kosten auf Mensch, Tier und Umwelt. Urban Gardening kann als Gegenentwurf zu dieser Kurzsichtigkeit und Selbstzerstörung gesehen werden. Statt der Verschwendung werden hier die Stoffe in die natürlichen Kreisläufe zurückgeführt, ein Versuch, die gestressten Umwelt ein wenig zu besänftigen. Und das Wühlen in Erde und natürlichem tierischen Dünger stärkt ganz nebenbei noch die persönliche Bindung mit der Erde, schafft eine wahre Verbundenheit, die bis unter die Fingernägel geht.

Zweitens der soziale Aspekt. Eine Nachricht im Gartenbriefkasten verriet: „Das hier ist der gemütlichste Ort auf dem Campus!“ Und auch sonst wurde der Raum als neuer Treffpunkt unter Studierenden reklamiert– natürlich unter Beachtung der Pandemieauflagen. Bedenk man zusätzlich die heiß geführte Debatte um das Projekt, lässt sich zweifelsfrei erkennen, dass der Campus.Garten der Inbegriff eines grünen Salons ist. Interessanterweise nicht nur als Ort, sondern gleichzeitig auch als Sujet.

Es ist zu hoffen, dass in Zukunft die Momentan noch etwas holprige Partizipation ausgebaut wird, um so Raum für zukunftsweisende, demokratische und nachhaltige Gestaltung zu bieten und dass die Nacktschnecken den Beeten fern bleiben.



das Schöne

Ordnung

Es gibt Bereiche im Ilmpark, die nicht betreten werden dürfen. Die Parkordnung verbietet es und weist gezielt Liegewiesen aus. Hier wird regelmäßig gemäht und der Rasen bleibt kurz. Hier tummeln sich an warmen Tagen die Menschen auf Decken und mit Sonnenbrillen. Abseits der Liegewiesen soll der Park bitte nur auf den ausgewiesenen Wegen erkundet und wahrgenommen werden.

Auf allen verbotenen Wiesen stehen die Gräser hoch - kurz vor der Mahd im Herbst bis zur Hüfte. Sie Wogen sich im Wind und spielen so eine wichtige Rolle in der Illusion von Natürlichkeit des Englischen Landschaftsgartens, die es zu erhalten gilt. Eis einiger Entfernung, von den ansteigenden Ost- und Westrändern des Parks aus, scheinen die Wiesenflächen unberührt. Erst bei näherer Betrachtung werden Spuren sichtbar.

Die Gräser speichern die Bewegungen und Aufenthaltsorte von Menschen, die sie betreten. Was eigentlich nicht gestattet ist. Ausgetretene Pfade markieren hoch frequentierte Routen, liegende Halme lassen Schritte erahnen und flächig platt gedrückte Stellen geben Aufschluss über die versteckten Entspannungsorte. Die So markieren sich auch die schönsten und ruhigsten Ecken im Park bis sich neue Stillesuchende einfinden, oder bis sich die Gräser mit dem nächsten Regenschauer neu ordnen.

Nicht nur die hoch wachsenden Gräser bieten einen Sichtschutz, sondern auch die breiten Heckenstreifen, die dem Fluss zu beiden Ufern folgen. In ihren Schatten und tief hängenden Ästen befinden sich die beliebtesten Entspannungsorte. In den Mäandern der Ilm bestehen „geheime“, mehr oder weniger textilfreie Badestellen und erfreuen sich großer Beliebtheit, bis Sichtachsen der ursprünglichen Parkplanung von Goethe und dem Kurfürsten wieder freigeschnitten werden und dann auch die schützenden Heckenschichten verloren gehen.

Die unsichtbaren Grenzziehungen der Parkordnung manifestieren sich also über die Garten- und Landschaftspflege im Raum. Der Landschaft werden so die Regeln eingeschrieben. Sie speichert aber auch, an welchen Stellen diese gebrochen werden und macht damit eine eigentlich unsichtbare Beziehung zwischen Parkordnung und Parkbesucher*innen sichtbar. Dabei kann auch geschlussfolgert werden, dass die Parkordnung mit einer gewissen Kulanz exekutiert wird.

Spuren

das Verbotene

DER GRÜNE SALON

1. STEGREIF UNSICHTBARES SICHTBAR MACHEN

21.05.20 @PARK AN DER ILM

BILDSERIE KATEGORIE I. ILMPARK

TITEL:

moderne Ruine



BILDINTERPRETATION KATEGORIE I. ILMPARK

**TITEL:***moderne Ruine***BESCHREIBUNG:**

Wie gelingt es dem Menschen seine Umgebung neu zu gestalten; sich die Natur anzueignen und dabei Interaktion in allen möglichen Formen einzugehen?

Was den Flaneuren im Park an der Ilm zunächst als Anomalie auffällt, stellt sich auf den zweiten Blick als komplexes und auch zwischenmenschlich wertvolles Arrangement heraus. Hierbei handelt es sich um eine linksdrehende Spirale aus unterschiedlich großen Steinen, in deren Zentrum ein Baum wächst.

Jeder dieser Steine ist individuell und mühevoll gestaltet, bemalt und mit verschiedenen Statements versehen.

Mit diesem Werk wird auf die COVID-19 Pandemie verwiesen, welche das Zusammenkommen der Menschen aktuell stark einschränkt und weltweit für Erschütterung, Isolation und Krisen verschiedener Formen verantwortlich ist. Die Gestaltung der Steine soll auf Zusammenhalt in dieser Krise aufmerksam machen und diesen bestärken. Die Steine sind Wegweiser zum Glück, zu Freude, Liebe, Musik, und Kunst und haben das Ziel nichts als positive Gefühle im Betrachter hervorzubringen.

In unmittelbarer Nähe dieses Arrangements befindet sich ein Spielplatz umkreist von einzelnen Kastanien. Dieser Spielplatz beschreibt den ehemaligen Standort eines hölzernen Aussichtsturmes in Form einer Schnecke, welcher einst aus dem Welschen Garten hinausragte und im Jahre 1808 einer Umgestaltung des Parks in einen englischen Landschaftsgarten zum Opfer fiel.

Heute erinnert nur noch eine Holzschnecke als Gestaltungselement des Spielplatzes an das Bauwerk.

Im Einklang damit ist die sich auf dem Schotterboden befindliche Steinspirale zugleich als Ruine und als vergänglicher Spiegel der Vergangenheit und Gegenwart zu betrachten.

Fast organisch eignet sie sich dem Ort an und setzt sich nahezu nahtlos in ihre Umgebung ein; gleichzeitig setzt sie sich jedoch als Symbol der vom Menschen ergänzten Natur durch und setzt mit ihren Botschaften ein positives Zeichen.

Die Spirale ist ein Bild von Rückkehr, von Einheit zwischen Natur und Geist, von Selbstfindung, Schutz, Wandel, Veränderung.

Die Spirale ist ein fortlaufend wiederkehrendes Motiv in unserer Umwelt: von Wirbeln in Luft und Wasser, über Galaxien und Milchstraßen, dem Haus einer Schnecke bis hin zur DNS aller Lebewesen.

Trotz sozialer Distanzierung wurde von diversen Personen eine Spirale aus vielen verschiedenen Steinen unscheinbar um einen Baum platziert. Soziale Distanz brachte Menschen zusammen, ein gemeinsames Projekt zu starten, welches auf einen kontradiktorischen Zusammenhang verschiedener sich gegenseitig beeinflussender Umstände hinweist.